

licher Treue, eine kindliche Einfalt, ein Glauben, Hoffen und Lieben, wie es kaum durch einfache Steine und Buchstaben besser bezeugt werden kann. Die altchristlichen Inschriften sind reine Nachklänge der heiligen Schriften, Evangelien, welche verkünden, daß Christus der Herr wirklich gekommen ist und die Menschen erlöst hat von der geistigen Finsternis des Heidentums und seiner ganzen Hoffnungslosigkeit. Kaufmanns Werk ist darum ein Handbuch für jeden Prediger, der aus ursprünglichen Quellen schöpfen und schenken will. An ihnen kann sich unsere mitunter schon langweilig und fade gewordene religiöse Ausdrucksweise wieder verjüngen und erneuern. Manche Wendungen werden sich, wenn sie auf der Kanzel gebraucht werden, unvergeßlich im Volke einprägen. Sie müssen vom Buch auf die Kanzel. Drängen sie doch auch in unsere Gebetbücher ein! Sprächen doch auch unsere Grabsteine wieder diese Sprache! An manchem Krankenbett könnten sie Trost spenden. Von den 49.000 vorhandenen altchristlichen Inschriften hat Kaufmann 2000 für sein Buch verwertet, und davon wieder 700 zum Teil in photographischer Treue wiedergegeben. Der dargebotene Schatz ist reich genug und die Fassung zuverlässig. Für Prediger, Vereinsredner und Religionslehrer kommen besonders drei Abschnitte des Handbuches in Betracht: 1. Die ausgewählten epigraphischen Texte zur Vita profana et socialis (Volksklassen, Berufsstände, Heimatangaben, Familienleben, Begräbniswesen); 2. das epigraphische Formular in besonderer Berücksichtigung dogmatischer und verwandter Texte (die Affirmationen, Totengebete und Litaneien, Anatheme, dogmatische Texte, Gottesglaube, Trinität, Sakramente, Vita beata, Communio sanctorum, Commendatio, Auferstehung, Mariologisches u. s. w.); 3. Kirche und Hierarchie (die Glieder der Gemeinde, die katholische Kirche, Papsttum und Primat, Bischöfe und Priester, das Diakonat und die anderen Ordines, das Mönchtum, die gottgeweihten Jungfrauen und Witwen). Unvermutet reich fließen die Quellen für die Geschichte des Kirchenrechtes. Ganz unmittelbar tritt uns die Treue und Heiligkeit des altchristlichen Ehelebens entgegen. Die für den Bestand der Iosefsehe angeführten Texte (S. 194) sind nicht alle beweiskräftig. Castissima wurde auch die heidnische Gattin genannt. Die Tatsache des ehelichen Lebens christlicher Priester wird verhältnismäßig oft bezeugt, so daß die bisher vorwiegend aus literarischen Quellen geschöpfte Geschichte des priesterlichen Zölibats nach dem Inschriftenbestand richtig gestellt werden muß. Besonders leuchtend tritt die Wertschätzung des Priestertums in den altchristlichen Inschriften hervor. Das priesterliche Wirken kommt öfters rührend zum Ausdruck. Ein Grabstein nennt den Priester „die Stütze der Witwen, Waisen, Fremden und Armen“. Ein anderer schildert den priesterlichen Charakter des Adeodatus indignus archipresbyter sanctae Nolanae ecclesiae: „Geliebt von Gott und den Menschen, war er im Reden wahrhaftig, im Urteil gerecht, im Amte getreu. Alles trug er in sich, was Christus liebte, Glaube, Liebe und das Uebrige. Sanft und wohlratend war er in seinen Zeilen immer. Er brachte reichliche Gaben, so oft er in das Heiligtum des heiligen Felix eintrat. Zu seiner Zeit war kein Priester von tößlicherer Art. Er lebte alle Tage seines Lebens vor der Weihe 30 Jahre, im Priestertum stand er 50 Jahre.“

Besonders möchte ich die stillen Studierenden in den Priesterstuben einladen, das Buch zu lesen. Reiche Erkenntnisse und tiefe Erbauung werden ihre Lesefrüchte sein.

Breslau.

Prof. J. Wittig.

- 4) Das humanistische Gymnasium und sein bleibender Wert. Von Josef Stiglmayr S. J. Ergänzungshefte zu den „Stimmen der Zeit“. Erste Reihe: Kulturfragen. 4. Heft. (XII u. 156). Freiburg im Breisgau 1917. Herder'sche Verlagshandlung.

Das heißt mit seinen höheren Zwecken wachsen! Aus einer Studie: Kirchenväter und Klassizismus (Herder 1913) und einem Artikel in den best-

bekannten „Stimmen der Zeit“ (Bd. 90, 1916) ist in kurzer Frist eine mit der Begeisterung des Lehrers und der Gründlichkeit des Gelehrten gearbeitete Verteidigungsschrift geworden. Der Titel besagt, wer — so seltsam es klingt — der Verteidigung bedarf, die alte, humanistische Schule, die „in der Gegenwart gleich einer Angeklagten auf der Armenländerbank“ erscheint, da „ein tausendstimmiges Geschrei, wo nicht ihre Verurteilung zum Tode, doch wenigstens eine weitgehende Beschränkung der Lebensbedingungen“ fordert. Diese der Einleitung entnommenen Worte kennzeichnen genügend den Ernst der Lage und man wäre versucht, an ein oft angeführtes Wort Schillers zu denken („Fiesko“, III, 4), hielte man sich nicht vor Augen, daß so viele Geschlechter dieser ehrwürdigen Schule ihren Bildungsschatz verdanken und daher, was nicht gewaltsam mit der Vergangenheit brechen will, noch immer in ihrem Lager steht. Nun meldet sich auch ein berufener Mann, der sich mutig zum Wortführer des humanistischen Bildungsideales aufwirft und mit wohlthuender Wärme, aber nie verletzender Sachlichkeit glücklich dessen Sache führt. Daß er das Rüstzeug dazu mitbringt, beweist ein Blick in das ausgedehnte Verzeichnis der Literatur für und wider und deren ausgiebige Benützung (XI, XII), die gründliche Kenntnis des geschichtlichen Wandens der humanistischen Studien, ihres Ganges durch die Jahrhunderte, ihrer Wertung in den einzelnen Abschnitten, der Förderungen und Hemmungen, die aber immer wieder mit einem Siege der klassischen Studien endeten (Abschnitt I, 1—23), die warme Begeisterung für die idealen Werte der humanistischen Bildung, in deren Würdigung er seinem Lehrer D. Willmann das schönste Denkmal setzt, gipfelnd in einer Wertung der einzelnen Klassiker, die seines ästhetischen Empfinden verrät, wenn man auch über Einzelheiten anders denkt und namentlich einen Schriftsteller vermißt, der, von Augustinus hochgeschätzt und oft zitiert und von der Jugend gern gelesen, einen Platz verdient, Sallust, zumal er uns schon als Meister eines größeren Schülers (Tacitus) lieb und wert sein muß (Abschnitt II, 24—56), endlich die ruhig abwägende, immer auf Aussprüche von Fachmännern gestützte Beurteilung des praktischen Nutzens der klassischen Bildung nicht bloß für die humanistischen, sondern auch für die realistischen Wissenschaften. (Abschnitt III, 57—71.) Mit diesen drei schlagkräftigen Waffen tritt nun der Verteidiger fortiter in re, suaviter in modo den modernen und modernsten Gegnern (und Gegnerinnen) des Gymnasiums gegenüber, Männern, die man ernst nehmen möchte wie Ostwald, Heeren, Paul Förster, Himmelstürmern wie Nietzsche, Gurlitt, Wymken, Ellen Key; er hört ihre Anklagen, daß das Gymnasium verschrobene Köpfe ohne Wirklichkeitsinn und Brauchbarkeit erziehe, die Jugend überbürde, die Individualität ertöte, zu wenig nationale und staatsbürgerliche Erziehung vermittele, die Jungen nicht genügend wehrhaft mache, die deutschen Klassiker verkürze und noch zu viel Christliches an sich trage (!); er läßt sie ausreichend zu Worte kommen, weist ihre Einwürfe sachlich zurück und schlägt sie mit den besonnenen Urteilen anerkannter Pädagogen wie W. Foerster, D. Jäger, Matthias, Münch, Norrenberg, Paulsen, Pohlmann, Wiesenthal u. a. (Abschnitt IV, 72 bis 102), ohne sich wirklich wünschenswerten Verbesserungen wie Beschränkung des Lernstoffes, Auslese der Schüler, Vermehrung der realistischen Anstalten, Berufsausbildung der Lehrer zu verschließen. (Abschnitt V, 103 bis 127.) Ist nun der Wert der Gymnasialbildung durch das Urteil der Geschichte und die Stimmen der bewährtesten Pädagogen, denen sich vorurteilsfrei denkende Historiker, Literaturhistoriker, Juristen, Mediziner, ja selbst Militärs anfügen lassen, außer Zweifel gesetzt und für alle, die durch das Gymnasium gehen, wofern man nicht Unmögliches verlangt (§. 104 bis 108), als groß und dauernd anzupreisen, so ist die humanistische Bildung für den Theologen geradezu unerläßlich (Abschnitt V, 127 bis 142; vergleiche „Kirchenzeitung“, 1918, Nr. 2) und die Kirche wird sich einer Aufnahme von Kandidaten aus einer anderen Schultype, so lange nicht die Not zwingt, nicht

günstig gegenüberstellen können. Selbst wenn der Kandidat die klassischen Sprachen nachholt, ist ihm das Studium wesentlich erschwert, da ihm die Vertrautheit mit dem Kulturleben des Altertums und die Schulung des Geistes an den klassischen Sprachen fehlt. Soweit das streng Sachliche.

Was im Anhang über die modernen Erleichterungen beim Betriebe der klassischen Sprachen gesagt ist, kann der Referent, der hierin einen etwas vormärzlichen Standpunkt vertritt, trotz mancher schöner Gedanken nicht so recht als Errungenschaft buchen. Klingt es — ehrlich gestanden — nicht ein wenig an das berühmte Rezept an, das Horaz (Sat. I, 1, 25, 26) den römischen Schulmeistern empfiehlt?

Um so lieber unterschreibt er, wenn auch mit dem Gefühl des Bangens vor dem Ausgang des großen Kampfes, jeden Gedanken des Schlufwortes; es ist Gärung, ja Sturm und Drang im Organismus der Mittelschule, auch hier in letzter Linie ein Kampf der Weltanschauungen, ob der unmittelbar greifbare Nutzen oder ob ideale Werte, bisher im humanistischen Gymnasium treu gehütet, nach dem großen Ringen auf den Schlachtfeldern den Völkern mehr nottun. Wer über die treibenden Kräfte, die führenden Männer in diesem Ringen sich rasch und gut unterrichten will, wer ein männlich Wort zugunsten der Bildungswerte des Gymnasiums, dem er selbst seine Bildung dankt — und das sind wohl alle Leser der „Theologisch-praktischen Quartalschrift“ —, vernehmen will, der greife zu dieser Studie, für die dem Verfasser von den Freunden der humanistischen Schule warmer Dank, von denen aber, die von ihr abrücken — man sah und sieht auch Zedern des Libanon wanken — wenigstens die Anerkennung gebührt, daß er mit Mut und guten Waffen in den Kampf gezogen ist und das Schlachtfeld mit Ehren verlassen kann.

Gleink.

Dr. Johann Scheiblehner.

- 5) **Erstbeichtunterricht.** 18 ausgeführte Katechesen zur Vorbereitung der Kinder auf die erste heilige Beichte für Seelsorger und Lehrer von Pfarrer Bitter, Gelsenkirchen-Hüllen. 8° (144). Verlag A. Lauermann, Dülmen i. W. Kart. M. 2.—

Der Verfasser teilt sein Buch in einen theoretischen und praktischen Teil. Drei Unterrichtsstunden werden verwendet zur Begriffserklärung (Gebote, Gnade, Sakramente), sieben Stunden zur Behandlung der Katechismusfragen und acht Stunden zur praktischen Anleitung. Es läßt sich darüber streiten, ob es praktisch ist, zuerst die ganze Theorie zu behandeln und dann erst die Praxis, oder ob es nicht besser wäre, nach den theoretischen Unterweisungen immer gleich die praktische Anleitung einzufügen. Unverhältnismäßig viel Zeit ist auf die Gewissenserforschung verwendet; diese ist manchmal für Erstbeichtende viel zu ausführlich. Zum Beispiel werden beim 5. Gebot zehn Fragen, beim 6. Gebot sechs Fragen gestellt. Das ist doch für Anfänger zu viel. Sünden wie „ich habe aus Trägheit den Katechismus nicht gelernt, ich habe meine Eltern betrübt und erzürnt, ich habe den Eltern Böses gewünscht, bin ihnen böse gewesen, ich habe gelauscht, ich habe Gestohlenes angenommen, ich habe Gefundenes oder Gesehenes behalten“ u. s. w. könnten ruhig wegbleiben. Bei der Erklärung der Reue ist der Abschnitt S. 53 über die Furchtreue bedenklich. Daß nämlich „Armut, Krankheit, Hungersnot, Krieg, Todes- und Unglücksfälle“ als Motive der übernatürlichen Furchtreue verwendet werden können, bedarf einer zu allseitigen Verlautbarung, soll ihr Gebrauch nicht zu direktem Irrtum führen, ganz abgesehen davon, daß sie für Erstbeichtende nur schwer verwendbar sein dürften. Immerhin werden diese Katechesen die im Vorwort ausgesprochene Absicht des Verfassers erreichen: „Hilfsdienste leisten, Anregungen geben bei dem so bedeutungsvollen ersten Beichtunterricht“.

Linz.

Leopold Reichberger, Lehrer der Katechetik.